

Nachtkerzen

Nachtkerzen werden von der Dämmerung angezündet. Nach wenigen Minuten leuchten sie mit voller Kraft. Während der Nacht strahlen zwei, drei oder mehr Blüten hell an jedem Blütenstand, bis zu einem Dutzend an allen Stauden. Auch am folgenden Morgen noch scheint ihr Quittegelb, gegen Mittag verlischt es. Wenn das Tageslicht abnimmt, öffnet die spindelförmige Knospe einen schmalen Schlitz, durch den ein erster, nur millimeterbreiter, gelber Streif wie ein Versprechen erscheint. Die Entscheidung ist gefallen, ihre Ausführung lässt auf sich warten. Dunkelt es, öffnen sich die Kelchblätter um wenig, doch erst wenn es finster wird, zwingt sich eins der vier Blütenblätter durch den Schlitz in die Nacht, spaltet die Kelchblätter, und Millimeter für Millimeter, dann in ruckweise größeren Abschnitten, entfaltet es sich im Rund. Bei manchen Blüten schälen sich die drei anderen der Reihe nach heraus, bei anderen entrollen sie sich sekundenschnell gleichzeitig. Sie bilden erst eine Schale, dann einen Teller. Das gespaltene Kelchblatt kippt nach unten oder fällt ab. Je tiefer die Dunkelheit, je mehr und eiliger öffnen sich diese Nacht-Schlüsselblumen. Ihr süßer Vanilleduft lockt Schwebfliegen heran, eine späte Hummel steckt den Rüssel in den Blütenboden, Nachtfalter, Nacht-eulen oder Nachtkerzenschwärmer schwirren um die Narben und zwischen den Staubfäden. Darüber fliegen Fledermäuse.

Die vier Blütenblätter der *Oenothera biennis* stehen sich nicht wie bei Kreuzblütlern kreuzweise gegenüber, sie überlappen sich am Grunde und bilden mit ihrer schwachen Einkerbung eine Rosette, die mich an die fünfblättrige Tudor-Rose erinnert, an Herrschaft und Macht. Vier Blütenblätter, vier Staubfäden mit je zwei länglichen Staubbeuteln, in der Mitte ein Griffel mit vier Narben – viermal vier – Zahl der Vollkommenheit und Symbol für Irdisches, vier Ecken, vier Seiten eines Quadrats, vier Himmelsrichtungen, Tages- und Jahreszeiten, vier Lebensalter, die Blüten, helle Zeichen für Erneuerung und Vergehen, für Erwachen und Vermodern, seit 400 Jahren in Europa heimisch, ein Stück Ewigkeit.

Wenn um die Mittagszeit nach dem nächtlichen Aufblühen das endgültige Welken einsetzt, schrumpfen die Kelch- und Blütenblätter, rollen sich zusammen, verlieren mit dem Quittegelb ihren Geschmack und hängen orange oder gelbbraun knittrig leer von dem Stängel herab. Und wenn in der kommenden Dämmerung, spätestens 48 Stunden nach ihrer Entfaltung, Folgeblüten verlässlich ihr Öffnungsritual beginnen, liegen sie verwelkt und verschrumpelt unter der Staude, ein Teppich aus

hunderterten vertrockneter oder, nach Regenwetter, matschiger abgestorbener Blüten. Die Samenkapseln werden dicker und bereiten die Fortsetzung des allabendlichen Öffnungsspiel für das kommende Jahr vor. Kein Hagelschauer, kein Tsunami, kein Virus, keine Inflation und kein Anschlag, weder von rechts, noch von links, noch von meiner Gartenschere, unterbricht auch nur einen Tag die Zuverlässigkeit des Nachtkerzenlebenszyklus.

Ich kenne keine andere Pflanze, die mich mit einem so schnellen Erblühen und dem Vergehen in nur 20 Stunden Abend für Abend von Juni bis in den November hinein fesselt. Wie biologisch erklärt wird, dass abnehmendes Licht den Anstoß zum Öffnen gibt, weiß ich nicht, ich staune Abend für Abend, wenn das Dunkle die Nachtblumen blühen macht, wenn ihre Rosetten in der Finsternis hell bleiben, Schwärze mildern, ein blasses Gegenbild zum viel kleineren, sehr viel helleren Funkeln am Himmel.

